



Deutsche Internierten Zeitung.



Deutsche Internierten-Handwerkerstube.

Photographie von E. Synnberg, Luzern.

Verlag A. Francke, Bern

◆◆◆◆◆ Wenn die Internierten ◆◆◆◆◆

welche in unserm Lande hoffentlich Heilung oder wenigstens wesentliche Kräftigung ihrer Gesundheit finden werden, während ihres Aufenthaltes **die Schweiz und ihre Schriftsteller näher kennen zu lernen wünschen**, so bieten ihnen dazu folgende Werke Gelegenheit:

Walser, Professor, Hermann, Die Schweiz. Ein Geleitwort zur Eidg. Schulwandkarte. 4. Aufl. Gebd. Fr. 2.—

Diese lichtvolle Darstellung gibt ein anschauliches Bild unseres Landes und seiner Besiedelung.

E. Jenny & Virgile Kossel, Geschichte der schweizerischen Literatur. 2 Bände. 1910. Brosch. Fr. 10.—, gebd. Fr. 12.50

Jeremias Gotthelf, Volksausgabe seiner Werke im Urtext.

Bd. I. Der Bauernspiegel. Bd. II und III. Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Bd. IV. Die Wassernot im Emmenthal. Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen. Dursli der Branntweinfäufer oder der heilige Weihnachtsabend. Bd. V und VI. Uli der Knecht und Uli der Pächter. Bd. VII. Die Armennot. Ein Sylvestertraum. Bd. VIII und IX. Wie Anne Báb Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht. Bd. X. Käthi, die Großmutter.

Jeder Band brosch. Fr. 1.80, gebd. Fr. 2.50

Rudolf von Tavel, Die heilige Flamme. Eine Erzählung aus dem Bernerland. (Soeben erschienen.) Gebd. Fr. 6.—

Simon Gfeller, Geschichten aus dem Emmenthal. Brosch. Fr. 4.80
Gebd. „ 5.80

Johannes Jegerlehner, Aroleid. Aus dem Leben eines Bergpfarrers. Brosch. Fr. 4.—, gebd. Fr. 5.—

— **An den Gletscherbächen.** Erzählungen. Brosch. Fr. 4.80, gebd. Fr. 6.—

— **Was die Sennen erzählen.** Märchen aus dem Wallis. Gebd. Fr. 4.—

— **Am Herdfeuer der Sennen.** Neue Märchen aus dem Wallis. Gebd. Fr. 4.—

Im Rößelgarten, Schweizerische Volkslieder. Herausgegeben von Otto von Greyerz. Mit Buchschmuck von Rudolf Mürnger. 5 Bändchen, jedes Fr. 1.50

J. V. Widmann, Die Patrizierin. Novelle. Gebd. Fr. 2.—

— **Ein Doppelleben** und andere Erzählungen. „ „ 2.—

— **Jugendeselei** und andere Erzählungen. „ „ 2.—

Eugen Spengler, Heimat zu. Erlebnisse eines Schweizers in den Augusttagen 1914 auf der Heimreise aus Rußland. Fr. 1.80

Adolf Schär-Ris, Vier Wehrmannsbrieife von 1915. Der vierten Kompagnie des Bataillons 39 gewidmet. Fr. —.80

Verlag A. Francke, Bern

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der „**Deutschen Kriegs-
gefangenen-Fürsorge Bern**“.

Redaktion: Bern, Thunstraße 23. Fernsprecher 5321. — **Verlag:** A. Francke, Bern.
Gedruckt in der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77. Fernsprecher 5419.

Bern, 13. Januar 1917.

Erscheint wöchentlich.

Heft Nr. 17.

Abonnementspreis für Nicht-Internierte (zugunsten der Gefangenenfürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) **ohne** Beilagen Fr. 3.—, **mit** Beilagen Fr. 4.—. Außerdem Portozuschlag für die Schweiz: Bestellt durch die Post (nur ohne Beilagen bestellbar) Fr. 0,20, außerhalb der Schweiz (vorläufig nur beim Verlag oder der Redaktion bestellbar): Fr. 1.20. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.30, mit Beilagen Fr. 0.50. Anzeigenaufträge an uns oder an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Zürich.

Inhalt:

Tagesbefehl Sr. Majestät zum Jahreswechsel.

Kredithilfe nach dem Kriege.

Entstehung und Entwicklung von Sternen (Schluß).

Der Gletschergarten in Luzern.

Berichte:

Landwirtschafts- und Forstschule deutscher Internierter
(Schloß Hard, Ermatingen).

Neujahrsgedanken eines internierten Soldaten.

Interniertenhochzeit in Walzenhausen.

Ausserdem als Beilage: **Mitteilungen der Kais. Deutschen Gesandtschaft, Abt. G, und „Der Sonntagsbote“.**

Davoser Unterrichtsbericht.

Kunst und Dichtung:

Wintersonnenwende.

Schwind und Spitzweg.

Als noch Friede war.

Bücherschau:

Heimat zu.

Vier Wehrmannsbriefe.

Kleine Mitteilungen.

Tagesbefehl Sr. Majestät des Kaisers zum Jahreswechsel.

An Mein Heer und Meine Marine!

Wiederum liegt ein Kriegsjahr hinter uns, hart an Kämpfen und Opfern, reich an Erfolgen und Siegen.

Die Hoffnungen unsrer Feinde auf das Jahr 1916 sind zuschanden geworden. Alle ihre Anstürme in Ost und West sind an Eurer Tapferkeit und Hingabe zerschellt!

Der jüngste Siegeszug durch Rumänien hat durch Gottes Fügung wiederum unverwelkliche Lorbeeren an Eure Fahnen geheftet.

Die größte Seeschlacht dieses Krieges, der Sieg am Skagerak, und die kühnen Unternehmungen der U-Boote haben Meiner Marine Ruhm und Bewunderung für alle Zeiten gesichert.

Ihr seid siegreich auf allen Kriegsschauplätzen zu Lande wie zu Wasser!

Mit unerschütterlichem Vertrauen und stolzer Zuversicht blickt das dankbare Vaterland auf Euch. Der unvergleichliche kriegerische Geist, der in Euren Reihen lebt, Euer zäher, nimmer ermattender Siegeswille, Eure Liebe zum Vaterland bürgen Mir dafür, daß der Sieg auch im neuen Jahre bei unsren Fahnen bleiben wird.

Gott wird auch weiter mit uns sein!

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1916.

Wilhelm.

Kredithilfe nach dem Kriege.

Die Fürsorge für die Kriegsteilnehmer ist in Deutschland heute bereits auch für die Zeit nach dem Kriege so gut wie fertig organisiert. Es gilt vor allem, denjenigen Kriegsteilnehmern aus dem Mittelstand die Hand zu reichen, die, sei es als selbständige Kaufleute und Handwerker, sei es als Angestellte, bei der Rückkehr aus dem Felde vor den Ruinen ihrer Existenz stehen, ihr Geschäft vernichtet, ihre Kunden verlaufen oder ihre früheren Stellen besetzt finden werden, sie selbst ohne Barmittel und womöglich noch mit Schulden belastet. Der Handwerker zumal wird vielfach Werkzeuge und Maschinen herzustellen oder zu ergänzen haben und dazu, wie zur Beschaffung von Rohstoffen ohne die nötigen Mittel sein.

Die erste und wichtigste Aufgabe war daher die Frage der Kreditbeschaffung für diese Kategorien von Kriegsteilnehmern. Die Aufgabe hat dadurch ihre Lösung gefunden, daß die für die Kriegszeit geschaffenen Kreditunternehmungen für die Übergangszeit nach dem Kriege und, wenn es nötig sein sollte, dauernd bestehen bleiben werden, um den aus dem Felde heimgekehrten Kriegern zur Bestreitung des Unterhalts in der Zeit der ersten Verdienstlosigkeit, zur Bezahlung von Geschäftsschulden, zur Tilgung der angewachsenen Mietschuld, insbesondere aber zum Wiederaufbau ihres Betriebes oder Geschäfts und zum Ankauf von Rohstoffen und Waren den erforderlichen Kredit zu gewähren.

Es werden also vor allem die Reichsdarlehnskassen mindestens noch einige Jahre hindurch bestehen bleiben, die gegen Verpfändung von Werten und Wertpapieren Kredit geben und zwar zu einem Zinsfuß, der um $\frac{1}{2}$ % billiger ist, als der Lombardzinsfuß der Reichsbank. Daneben sind überall in Deutschland Kriegskreditbanken für die besonderen Zwecke des Mittelstandes eingerichtet, die namentlich solchen Personen helfen sollen, die nicht über die von den Reichsdarlehnskassen verlangten Lombardwerte verfügen, also wohl der großen Mehrzahl der Angehörigen des Mittelstandes. Diese Kriegskreditkassen wurden von Kriegsbeginn an für einen Geschäftsumfang eingerichtet, der, wie sich bald herausstellte, für die mühelos überwundene erste Kriegsperiode nicht erforderlich war. Gerade die breite Basis aber, auf der sie angelegt waren, wird den Aufgaben der Kassen nach dem Kriege zugute kommen. Man unterscheidet genossenschaftlich eingerichtete Kriegskreditbanken und solche, die in Form der Aktiengesellschaft arbeiten. Sie sollen durch billigen Wechselkredit oder durch Darlehensgewährung gegen Schuldschein vertrauenswürdigen Kriegsteilnehmern aus unverschuldeter Notlage helfen und der Möglichkeit wucherischer

Ausbeutung von Kriegsteilnehmern durch Private vorbeugen.

Endlich sind, nach dem Vorbild der Rheinprovinz, die zuerst diesen Weg beschritten hat, inzwischen in fast allen andern preußischen Provinzen und in zahlreichen deutschen Bundesstaaten noch besondere Kriegshilfskassen geschaffen worden, die mit staatlichen und kommunalen Mitteln selbständigen kleinen Kaufleuten und Handwerkern über die erste schwere Zeit nach dem Kriege hinweghelfen sollen, eine Einrichtung, die auf dem besten Wege ist, zu einer allgemeinen und über das ganze Reich verbreiteten, zu werden. Ähnliche Kassen sind auch bereits für unselbständige Angehörige des Mittelstandes ins Leben gerufen.

Zu der fast lückenlosen Kreditorganisation für die heimkehrenden Krieger kommt nun hinzu, daß der wertvolle Rechtsschutz, den die Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen während des Krieges genießen, ebenfalls noch nach dem Kriege weiter bestehen soll, bis normale Zeiten zurückgekehrt sind. Die Verordnungen, die den Kriegsteilnehmer und seine Familie gegen Zwangsbeitreibung fällig gewordener Geldforderungen usw. schützen, werden nicht ohne weiteres mit Ende des Krieges aufgehoben. Schließlich werden für sämtliche Kriegsteilnehmer des Mittelstandes Beratungsstellen eingerichtet werden, teils selbständig, teils im Anschluß an bereits vorhandene Arbeitsnachweise und Stellenvermittlungen. Ihnen fällt die Aufgabe zu, Kriegsteilnehmer, die ihre früheren Stellen besetzt finden, oder nicht mehr in der Lage sind, sie auszufüllen, entsprechend ihrer Vorbildung und dem sozialen Bezirk, aus dem sie kommen, unterzubringen. Diese Beratungsstellen sollen auch früher selbständigen Kaufleuten und Handwerkern bei der Prüfung der Frage, ob eine Fortführung des früheren Betriebes wirtschaftlich zweckmäßig und gerechtfertigt ist, zur Seite stehen. Vielfach wird der Erfolg der Weiterführung des einen oder andern, vielleicht schon vor dem Kriege nicht sonderlich aussichtsvollen Betriebes zweifelhaft sein. Wo jedoch die Wiederaufnahme lohnend erscheint, wird die Beratungsstelle auch Aufträge zu vermitteln, bei der Beschaffung von Waren, Rohstoffen, Werkzeugen und Maschinen sowie durch Verhandlungen mit Gläubigern und Schuldnern zu helfen haben usw.

Die ganze Organisation bedeutet die Einlösung einer Ehrenpflicht der Nation gegenüber den Kämpfenden draußen und zugleich eine Beruhigung für diese Helden, die in ungezählten Fällen nicht nur ihr Leben, sondern ihre ganze wirtschaftliche Existenz dem Vaterlande hinzugeben bereit waren.

Die Entstehung und Entwicklung von Sternen.

Von Leutnant Dr. Arnold Kohlschütter.

(Fortsetzung und Schluß.)

Den Ausgangspunkt bildet ein großer, weit ausgedehnter Nebel, so groß, daß er einen Raum einnimmt, in dem unser Planetensystem in seiner jetzigen Ausdehnung gut unterzubringen wäre, also einige Milliarden Kilometer im Durchmesser. Die Materie dieses Nebels befindet sich in gasförmigem Zustande von sehr geringer Dichte und niedriger Temperatur. Das erste Grundgesetz nun, das auf diesen Gasball einwirkt, ist das allgemeine Anziehungsgesetz, das sogenannte Newtonsche Gravitationsgesetz, welches besagt, daß alle Körper sich gegenseitig anziehen. Auf die Erde angewendet, nennt man dieses Gesetz das Gesetz der Schwere; es bewirkt, daß alle Körper, jeder Stein usw. nach der Erde zu angezogen werden und nach der Erde zu fallen. Auch auf die einzelnen Gasteilchen unsres Urnebels wirkt diese gegenseitige Anziehung, wenn auch wegen der geringen Dichte des Gases mit schwächerer Kraft als zwischen festen Körpern. Dadurch werden im Laufe der Zeit die außenliegenden Gasteilchen nach dem Innern des Gasballes zusammengezogen, d. h., es erfolgt ein Zusammenziehen, eine Kontraktion des Nebels. Der von dem Gase erfüllte Raum wird somit kleiner, also, da die Gesamtmasse des Gases dieselbe bleibt, muß die Dichte unsres Nebels größer und größer werden. Es kommt nun ein zweites physikalisches Grundgesetz zur Geltung. Man denke sich Luft oder irgend ein andres Gas in einem zylindrischen Gefäß durch einen eng schließenden Stempel abgeschlossen; preßt man jetzt den Stempel herunter, sodaß das abgeschlossene Gas zusammengepreßt wird, also unter stärkeren Druck zu stehen kommt und dichter wird, so erhöht sich von selbst die Temperatur des Gases. Dieses Gesetz gilt nun nicht nur in dieser Versuchsanordnung, wo die Druck- und Dichtesteigerung des Gases durch äußere mechanische Einwirkung erfolgt, sondern es gilt ebenso im Falle unsres Nebels, wo die Erhöhung von Druck und Dichte durch die inneren Anziehungskräfte des Nebels selbst hervorgerufen ist. Die beiden Prozesse, Zunahme der Dichte und Zunahme der Temperatur laufen also notwendig neben einander her, und der Nebel wird heißer und heißer werden. Er wird so heiß werden, daß er anfängt zu glühen, erst schwach rotglühend, bis er schließlich, wenn die Temperatur auf einige Tausend Grad Celsius gestiegen ist, in heller Weißglut erstrahlt.

Damit kommt aber ein neuer Faktor im Entwicklungsvorgang unsres Gestirns zur Geltung, indem er nun Licht und Wärme in den Weltraum hinausstrahlt. Bisher war die durch die Zusammenziehung erzeugte Wärme dazu angewandt worden, die Temperatur des Nebels zu erhöhen, jetzt, nachdem er glühend geworden ist, geht ein Teil der durch die Zusammenziehung

erzeugten Wärme durch die Ausstrahlung von Licht und Wärme verloren. Je heißer der Körper wird, um so höher ist der Prozentsatz von der erzeugten Wärme, welcher durch Ausstrahlung verloren geht, bis schließlich, wenn der Körper hell weißglühend geworden ist, sämtliche erzeugte Wärme ausgestrahlt wird, somit kein Anteil übrig bleibt für eine weitere Temperaturerhöhung. Es ist damit ein stationärer Gleichgewichtszustand erreicht: die Temperatur bleibt konstant, die Ausstrahlung erfolgt mit gleichbleibender Stärke, und die hierzu erforderliche Wärme wird durch allmähliche weitere Zusammenziehung aufgebracht. In einem solchen Zustand befindet sich jetzt unsre Sonne.

Unwillkürlich fragt man: Wenn die Sonne die ausgestrahlte Wärme durch fortwährendes Zusammenschrumpfen aufbringt, müßte sie doch immer kleiner werden. Das müßte sich doch messen lassen. Man hat nun zahlenmäßig genau berechnen können, wieviel diese Verkleinerung des Sonnenballes betragen muß. In 6000 Jahren muß sich der Durchmesser um ein Tausendstel seines Betrages verkleinern. Die bisher mögliche Meßgenauigkeit reicht nicht annähernd aus, eine so geringe Veränderung des Sonnendurchmessers festzustellen. Das Problem des Wärmeumsatzes in der Sonne kann man somit als befriedigend gelöst betrachten.

Wir wollen die Entwicklung eines Himmelskörpers noch weiter verfolgen. Der Körper wird kleiner und dadurch dichter. Je dichter er wird, d. h. je enger die Materie schon zusammengepreßt ist, um so schwieriger ist eine weitere Zusammenziehung, und schließlich wird die weitere Zusammenziehung nicht mehr schnell genug erfolgen können, um die von dem hellglühenden Körper ausgestrahlte Wärme ganz zu ersetzen. Er verliert Wärme durch Ausstrahlung, seine Temperatur wird niedriger, von heller Weißglut sinkt er herab auf matte Rotglut. Und mancher von den Fixsternen, die uns in schwachem rötlichen Lichte leuchten, mag sich in diesem absterbenden Zustande befinden. Sinkt die Temperatur unter etwa 500⁰ Celsius, so leuchtet der Körper überhaupt nicht mehr, strahlt also kein Licht mehr, aber doch noch etwas Wärme aus. In diesem Zustande befinden sich unsre Planeten und die Erde: feste oder wenigstens sehr dichte Körper, die Oberfläche schon mehr oder weniger erkaltet, im Innern noch heiß, sodaß eine fortwährende Wärmeabgabe von innen nach außen stattfindet.

Diese Ausführungen haben uns also gezeigt, wie auf Grund zweier allgemeiner physikalischer Gesetze, des Anziehungsgesetzes und des Gesetzes von der Temperaturerhöhung durch Druck, aus einem ausgedehnten Nebel ein Stern sich entwickeln

kann, zunächst bis zu dem Zustande, in dem die Sonne sich jetzt befindet, dann aber noch weiter bis zu dem erkalteten Zustand, den die Planeten und die Erde jetzt erreicht haben. Es sei noch erwähnt, daß die Geschwindigkeit, mit der dieser Entwicklungsvorgang sich abspielt, sehr verschieden ist, je nach der Größe des Körpers. Ein kleiner Gasball wird den Prozeß schneller durchlaufen als ein großer, er wird sich schneller bis zur Weißglut zusammenziehen und sich dann auch schneller wieder abkühlen bis zu dem toten Endzustand.

Wendet man diese Vorstellungen über den Entwicklungsgang eines Himmelskörpers auf das ganze Planetensystem an, indem man es in seiner Gesamtheit als aus einem einzigen, langsam sich drehenden Nebel hervorgegangen annimmt, so erklären sich die oben erwähnten auffallenden Tatsachen in der Anordnung und Bewegung der einzelnen Körper des Systems völlig zwanglos. Die flache Scheibe, innerhalb welcher alle Planeten die Sonne umkreisen, steht senkrecht zu der ursprünglichen Drehungsachse des Nebels, und nur innerhalb dieser Scheibe konnten sich Nebelteile, die ersten Keime der einzelnen Planeten, von dem großen Nebel loslösen, weil nur hier die

Zentrifugalkraft das Hineinfallen in die große zentrale Hauptmasse verhinderte. Auch muß, wie es in der Tat der Fall ist, der Drehungssinn, in dem alle Planeten die Sonne umkreisen und in dem die Sonne selbst um ihre Achse rotiert, der gleiche sein, nämlich der, in dem der ursprüngliche Nebel sich drehte.

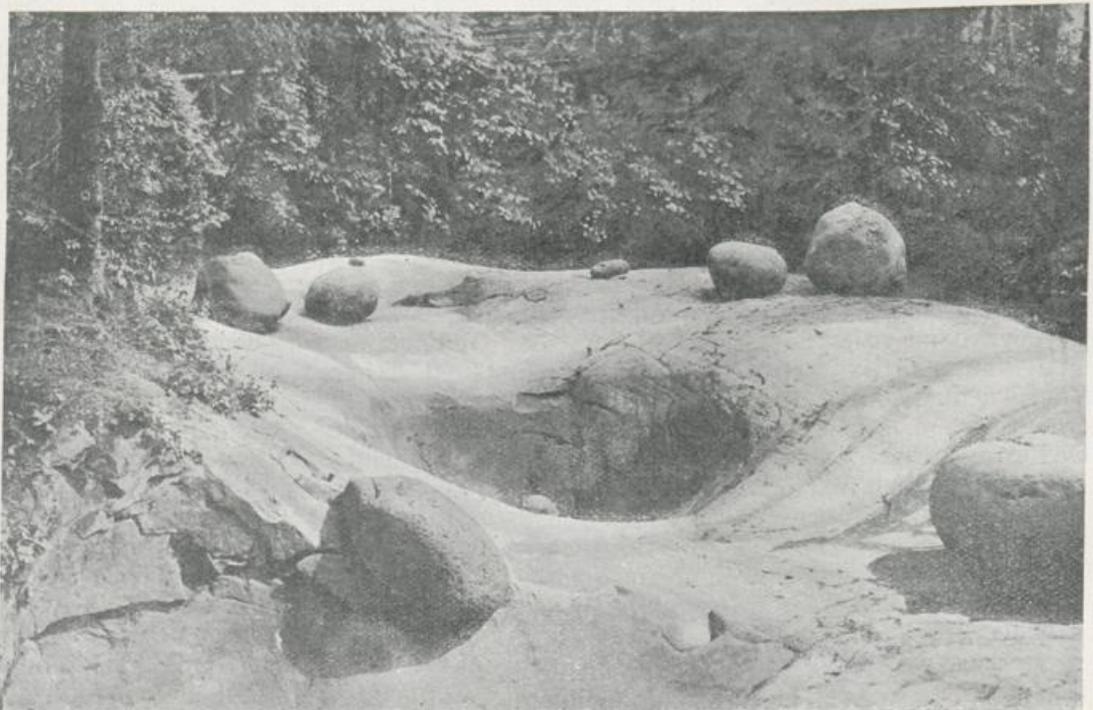
Jedoch auch über die Beschaffenheit der einzelnen Planeten können wir jetzt Voraussagen machen. Ein von der Sonne weit entfernter Planet, der sich schon sehr früh von dem Hauptnebel losgelöst haben muß, hat eine längere selbständige Entwicklungszeit hinter sich, er muß sich also in einem weiter fortgeschrittenen, stärker abgekühlten Zustand befinden als ein gleich großer Planet, der der Sonne nahe steht. Und von zwei Planeten, die in ungefähr gleicher Entfernung von der Sonne stehen, die sich also ungefähr zur selben Zeit vom Hauptnebel abgesondert haben, muß der kleinere weiter fortgeschritten, d. h. mehr erkaltet sein, als der größere, weil ein kleiner Körper den Entwicklungsprozeß schneller durchläuft als ein großer. Soweit durch direkte Beobachtung der einzelnen Planeten die hieraus folgenden Tatsachen geprüft werden konnten, haben sich stets diese Voraussagen als zutreffend erwiesen.

Der Gletschergarten in Luzern.

(Ein Stück Erdgeschichte.)

Wer hätte nicht die Gelegenheit gehabt, wenn nicht durch eigene Anschauung, so doch durch Schrift, Wort oder Bild die schönsten und

interessantesten Gegenden der Erde genauer kennen zu lernen. In Lichtbildern und Panoramen wurden einem in Stunden erbaulicher Unterhaltung



Burger-Hofer, Zürich.

für ein paar Pfennige die bedeutendsten Erdstriche vorgeführt. Zu ihnen gehören auch die, die wir jetzt leibhaftig schauen: das besonders

wegen seines heilkräftigen Klimas so bedeutsame Bündnerland und die Kantone um den Vierwaldstättersee, der Schauplatz von Schillers „Wilhelm

Tell“, ein Land reicher Natur und voll eigenartiger Schönheit. Was dem Besucher dieser Gegend außer dem Gesamtbilde in Erinnerung bleibt, sind vor allem „Der Löwe von Luzern“ als ein ergreifendes Kunstwerk und „Der Gletschergarten“ als eine der merkwürdigsten Naturscheinungen. Der Name von diesem ist irreführend, denn man findet weder einen Gletscher, noch einen Garten im eigentlichen Sinne des Wortes. Ein Felsbett sieht man, runde, meter-tiefe Löcher und kugelige Steine. Seltsam! Was gehört alles dazu, um Leben in diese toten Massen zu bringen. Machen wir unter der Führung eines Geologen einen Gang durch dies interessante Gelände, das bis in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter Sand- und Humusmassen begraben lag.

Da liegt ein Felsblock, der von einer breiten Schicht von versteinerten Muscheln durchzogen ist. Es sind Meermuscheln, wie man sie in Mengen am Strande der Nordsee findet. Sie bildeten sich vor Jahrmillionen, in der mittleren

Tertiärzeit, als die Alpen noch ein Hügelland waren und das nördliche Vorland von einem Meere überflutet wurde.

Ungezählte Jahre vergingen. Der Ozean trat zurück, und aus dem Meeresboden wurde Festland, über dem eine tropische Hitze brütete. Auch aus dieser Zeit ein Stein als Zeuge. Er wurde in unmittelbarer Nähe des Gletschergartens gefunden und zeigt deutlich die Versteinierung des Blattes einer Fächerpalme, die Schlüsse zuläßt, daß hier einst unter tropischem Himmel tropische Wälder gediehen.

Das ganze Sandsteinbett aber mit den gewaltigen Löchern und den dazu gehörigen kugeligen Steinen muß in einer andern Periode der Erdgeschichte entstanden sein. Es weist talabwärts laufende Schrammen auf, die dem kundigen Auge sofort als Gletscherschliffe erscheinen, zumal das Bett konvex gewölbt ist, während Flußläufe, die durch mitführendes Geröll ebenfalls Schrammen erzeugen können, die Sohle ausgehöhlt haben würden.



Burger-Hofer, Zürich.

Es war zur Eiszeit, als mit dem größten Teil der nördlichen Halbkugel fast die ganze Schweiz mit Eis überdeckt war. Ein riesengroßer Gletscher hing vom Gotthardgebirge ins Reußtal hinab und führte schwere Felsblöcke als Geröll oder Moräne mit sich. So finden wir hier einen Granitblock, der aus der Umgebung von Göschenen durch den „wandernden“ Gletscher über das Becken des Vierwaldstättersees hinweg hierher geschoben wurde. Er ist, wie andre umherliegende Moränenblöcke, gefurcht, was dadurch geschah, daß er eingeklemmt zwischen Felswand und Gletscher-

eis mit diesem talabwärts geschoben wurde. Diese Schrammen sind somit ein weiterer Beweis für das Vorhandensein eines Gletschers, da Flußgeröll eine ganz glatte Oberfläche aufweist.

Das imposanteste Werk dieses Reußtal-gletschers sind die Strudellöcher, auch Gletscher-töpfe genannt, von denen das größte mit $9\frac{1}{2}$ m Tiefe und 8 m Durchmesser seinesgleichen nirgends findet. Die Entstehung solcher Töpfe kann man heute noch häufig beobachten. Schmelzwasser, die auf dem Gletscher Bäche bildeten, sind hier eine Gletscherspalte hinabgestürzt, und die Wucht

der fallenden Wassermasse hat die Blöcke der Grundmoräne in Bewegung gesetzt, wodurch gleichzeitig das Sandsteinbett ausgehöhlt und der „Mahlstein“ gerundet wurde. Der schwerste aus der großen „Gletschermühle“ hat das ansehnliche

Gewicht von 5500 kg. Schoß die Wassermasse schräg in die Tiefe, so wurden die Blöcke in spiralförmigen Bahnen herumgeschleudert, die in einigen Erosionskesseln ebenfalls deutlich zu sehen sind.



Burger-Hofer, Zürich

Als die Eiszeit zu Ende ging, wanderte der Gletscher allmählich rückwärts, hinterließ aber das Geröll, das Strudellöcher und Gletscherbett in der nun folgenden Diluvialzeit mit Sand ausfüllte und so den Zustand schuf, wie er vor der Auffindung des Gletschergartens war.

Der Gang durch dies kleine Gelände hat uns durch drei Perioden der Erdgeschichte, durch die „Meer“- „Festland“- und Eiszeit in die Gegenwart geführt. Wir haben in wenig Minuten geschaut, was Jahrmillionen schufen.

B.

Berichte.

Landwirtschafts- und Forstschule deutscher Internierter auf Schloß Hard bei Ermatingen.

Es ist für die deutschen Internierten in der Schweiz ein ebenso erhebendes wie wohltuendes

Gefühl, überzeugt sein zu können, daß daheim die deutsche Regierung, insbesondere das mit der Fürsorge für die Internierten betraute Kriegsministerium, den wärmsten Anteil an dem Wohlergehen der Internierten nimmt, besonders an der mit diesem Wohlergehen untrennbar verbundenen

Frage der Interniertenarbeit, und daß die maßgebenden Schweizer Militärbehörden allen Versuchen und Unternehmungen zur Lösung dieser Frage jede mögliche Förderung zuteil werden lassen. Es ist selbstverständlich für den Deut-

schen, daß er, sobald er sich einigermaßen im Wiederbesitz seiner körperlichen Kräfte befindet, sobald Nerven und Gemüt sich beruhigt haben und das innere Gleichgewicht hergestellt ist, seine Zeit nicht vergeudet und veruntreut, sondern sich



Schloß Hard.

nach einer nützlichen Beschäftigung umsieht. Diese ist nicht ohne weiteres zu finden. Der Internierte kann oft wegen seiner Verwundung oder wegen Arbeitsmangel in seinem Beruf nicht weiterarbeiten; mit der Erlernung eines neuen Berufs hat es seine Schwierigkeiten und die Ausführung einer Arbeit, die nur Kraft und Geschicklichkeit erfordert, scheidet häufig an der Unzulänglichkeit der körperlichen Kräfte. So muß man

es denn mit Freude begrüßen, wenn eine Idee ihrer Verwirklichung entgegengeführt wird, die auf folgendes hinausgeht:

1. Gesunde Arbeit im Freien, auf Feld und Wiese, in Garten und Wald, die keinem zu schwer wird;
2. damit verbunden Fachunterricht in allen Zweigen der Land- und Forstwirtschaft, erteilt von tüchtigen Fachlehrern sowie ein

- allgemeiner Unterricht, der das übermittelt, was ein guter Staatsbürger und ein Geschäftsmann wissen und können muß;
3. die Gestaltung der Arbeitsgemeinschaft zu einer wirtschaftlichen Lebensgemeinschaft, die die Lebenserhaltung in eigne Verwaltung und auf eigne Rechnung übernimmt, also Einkaufs- und Verbrauchsgenossenschaft, die ein eignes Interesse daran hat, billig und gut einzukaufen, Ersparnisse zu machen zum Besten der Allgemeinheit, nichts zu vergeuden, nichts verkommen zu lassen;
 4. die allgemeine Ausgestaltung der Arbeits- und Wirtschaftsgenossenschaft zu einer Erwerbs- und Produktionsgemeinschaft, die möglichst viel von dem, was sie zum Lebensunterhalt gebraucht, selbst produziert, Milchkühe hält, die Milch und Butter liefern, Schweine, um Wurst, Schinken und Speck zu haben, die Geflügel-, Kaninchen- und Bienenzucht zu eigener Nutznießung einführt, die Beerensträucher anpflanzt, Obstbäume pflegt und Gemüsekulturen anlegt, die Kartoffeln und Getreide anbaut, um Kartoffeln und Mehl zu eignem Gebrauch zu gewinnen;
 5. die Zusammenfassung der Arbeits-, Wirtschafts-, Erwerbs- und Produktionsgemeinschaft zu einer Interessengemeinschaft, deren Mitglieder nur Arbeit leisten, deren Ertrag ihnen selbst zugute kommt.

Die leitende Idee ist so großzügig, daß man sich unwillkürlich fragt: wie soll es möglich sein, sie im Internierungsland zu verwirklichen? Dazu gehört vor allem ein geeigneter Grundbesitz mit Gemüse- und Obstgarten, mit Wald, Wiese und Ackerland, mit Geflügelhof und Bienenhütte, mit Stallungen und Scheunen, große Räumlichkeiten zur Unterbringung, Beköstigung und Körperpflege der Mannschaften. Dazu gehört ferner, daß sich dieser Besitz möglichst in deutschen Händen befindet und daß ein nicht unbeträchtliches Betriebskapital vorhanden ist, ferner daß für den Unterricht tüchtige Fachlehrer zur Verfügung stehen, und daß endlich die Leitung des Ganzen von einem klar überschauenden Geiste durchdrungen ist, der immer das gesteckte Ziel im Auge hat, von großen Gesichtspunkten ausgeht und kleinliche Bedenken fallen läßt.

Und doch ist es möglich gewesen, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen dadurch, daß Schloß Hard in Ermatingen, Kanton Thurgau, in nächster Nähe der landwirtschaftlichen Schule Arenenberg gelegen, im Spätherbst 1916 in deutschen Besitz überging und daß zwei deutsche Männer diesen Besitz erwarben, die die vorstehend entwickelten leitenden Gedanken sich zu eigen gemacht hatten, fest entschlossen, im Interesse des Vaterlandes und der Internierten ihnen gemäß zu handeln. Alle Vorbedingungen trafen voll und ganz zu, vor allem: der Grundbesitz ist vorhanden; es ist die Möglichkeit gegeben, Gemüse-, Obst- und Ackerbau zu treiben. Geflügel-

hof, Bienenhütten, Taubenschläge brauchen nur bevölkert zu werden, an Räumlichkeiten zu allen nur möglichen Zwecken ist Überfluß vorhanden, der Ausbau von Stallungen und Scheunen ist in Aussicht genommen, und der gute und energische Wille ist vorhanden, ein warmes Herz für die gute Sache.

Ein Vorteil von nicht zu überschätzendem Wert ist es, daß sich die hochangesehene Schweizer landwirtschaftliche Schule Arenenberg in unmittelbarer Nähe von Schloß Hard befindet, daß deren Leiter, Herr Direktor Mühlebach, der auch an landwirtschaftlichen Schulen in Deutschland tätig war, sich bereit erklärte, die Leitung der deutschen Interniertenschule zu übernehmen, und daß auch die Herren seines Kollegiums sich bereit finden ließen, den Fachunterricht zu erteilen. Die Verwaltung von Schloß Hard war darauf bedacht, unter den Internierten eine Lehrkraft zu gewinnen, die den Unterricht in allen Wissensgebieten übernehmen sollte, die ein Landwirt als Staatsbürger und Geschäftsmann beherrschen soll.

Mitte November trafen die Zöglinge für den ersten landwirtschaftlichen Kursus in Ermatingen ein. Landwirtschaftliche Arbeiten konnten nur der Jahreszeit entsprechend vorgenommen werden: Bäumeverschnitten, Rigohlen von Wiesenland zu Ackerland für das kommende Frühjahr, Aufräumungsarbeiten, Viehversorgung usw. Der Unterricht wurde sofort aufgenommen, und von vornherein trat die angenehme Erscheinung zutage, daß die Herren von der Arenenberger Schule durch ihren Unterricht ihre deutschen Schüler zu fesseln verstanden, und daß sich ein gutes Verhältnis zwischen ihnen herausbildete. Wöchentlich werden ca. 30 Stunden theoretischen und praktischen Unterrichts erteilt.

Die Arbeitsgemeinschaft war nun vorhanden, Arbeitsgelegenheit genug für Körper und Geist. Es galt gleichzeitig, die Arbeitsgemeinschaft zu einer wirtschaftlichen Lebensgemeinschaft zu gestalten, die die Beköstigung, den Einkauf, die Wäsche, die Beschaffung von Vorräten usw. zu besorgen hat. Die Leitung hat der Ortschef, Unteroffizier d. R. Drasdo, der seiner schwierigen Aufgabe durchaus gewachsen ist. Er berechnet, kalkuliert und beschafft wie ein guter Kaufmann und besitzt eine nicht zu erschöpfende Arbeitskraft. Anfangs mutete die Zöglinge der eigenartige Wirtschaftsbetrieb fremd an, aber nach Ablauf von vier Wochen traten die Vorteile des Systems in Form von Überschüssen handgreiflich vor Augen. Die Erwerbs- und Produktionsgemeinschaft ist auf dem Wege zur Verwirklichung. Die Besitzer haben einige Stücke Rindvieh zur Verfügung gestellt und den Internierten sechs Schweine geschenkt. Milch für den Tagesgebrauch ist vorhanden, an Buttern kann erst später gedacht werden. Die Aussaat von Kartoffeln und Getreide, die Anlage von Beerenobststräuchern kann natürlich erst im Frühjahr vorgenommen werden.

Die Forstschule ist einige Wochen nach der landwirtschaftlichen Schule eröffnet worden. Sie steht unter der Leitung des Forstassessors Marquardt, der sich mit Eifer und Frische seiner schwierigen, aber dankbaren Aufgabe widmet und auch den forstwissenschaftlichen Unterricht übernommen hat. Die Forstschule umfaßt zur Zeit 22 Zöglinge, die in der geräumigen Parkvilla des Schlosses Hard untergebracht sind, wo sich auch der Lehrsaal für den theoretischen Unterricht befindet. Die Wohnzimmer sind groß und licht und machen einen vorzüglichen Eindruck. Ein besonderer Lesesaal ist vorhanden und ein Raum zur Reinigung, wenn die Schüler von der Arbeit heimkommen. Für größere praktische Übungen stehen die Forsten der Gemeinde Ermatingen und die der Oberförsterei Steckborn zur Verfügung. Die Schüler sind bereits fleißig bei der Arbeit, Holz muß gefällt und aufgemessen, Wege müssen gebaut, Brücken wieder hergestellt und neu angelegt werden. Auch das zahlreich vorhandene Raubzeug muß zum Abschluß gebracht werden. Die Forstschule ist nur als Fachschule selbständig, wirtschaftlich ist sie an die landwirtschaftliche Schule angeschlossen.

Es ist begreiflich, daß man seitens der beteiligten Behörden der Schweizer und Deutschen Regierung der Entwicklung der Ermatinger Interniertenschulen großes Interesse entgegenbringt. Eine Gelegenheit, sich an Ort und Stelle von dem, was bisher geleistet ist, zu überzeugen, fand sich, als Herr General Friedrich in Begleitung einiger Herren vom Kriegsministerium im Dezember zum zweiten Mal die Schweiz besuchte, um der Interniertenarbeit und den Arbeitsstätten der Internierten seine Aufmerksamkeit zu widmen. Am 17. Dezember trafen die Herren in Begleitung der Schweizer Sanitätsoffiziere, Herrn Oberst Leuch und Herrn Major Steinlin, auf Schloß Hard ein. Nach einer eingehenden Besichtigung der beiden Schulen und sämtlicher Anlagen äußerten die Herren ihre große Befriedigung über alles, was sie gesehen hatten.

Mit der Gründung der beiden Interniertenschulen auf Schloß Hard ist etwas Großes und Gutes ins Leben getreten. Die Bedingungen und Voraussetzungen zu einer gedeihlichen Entwicklung sind erfüllt. Es bedarf nur des vollen Verständnisses, der freudigen Arbeitswilligkeit seitens der Internierten. Sie haben hier Gelegenheit, etwas zu lernen und aus sich etwas zu machen. Wenn sie später heimkommen, wird sich alle aufgewandte körperliche und geistige Arbeit wohl bezahlt machen. Das Vaterland braucht tüchtige Land- und Forstwirte; für die, die sich hier bewährt haben, wird gesorgt sein. Die Ermatinger Schulwochen werden dazu beitragen, ihnen das Verständnis zu erschliessen über die Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft für unser Volk als einer soliden sicheren Grundlage des gesamten Wirtschaftslebens, ihnen zu dem Gefühl der Bodenständigkeit, der Liebe zur heimatlichen

Scholle zu verhelfen, auf der sich das Familienleben und die Vaterlandsliebe aufbauen. Wenn die Leitenden und Gebenden, die Lehrenden und Lernenden sich dies alles immer vor Augen halten, dann wird ein Strom des Segens ausgehen von Schloß Hard in unser Vaterland. Das gebe Gott!

Schloß Hard in Ermatingen im Januar 1917.

Otto Mickisch.

Neujahrsgedanken eines internierten Soldaten.

Weihnachten und Neujahr im eignen Heim! Am Christbaum brennen die Lichter, und meine Frau bereitet den Neujahrspunsch. Wie traulich ist doch unser Kriegsheim!

Wo warst Du voriges Jahr in der Neujahrsnacht? — Auf einem schmutzigen Speicher in den Pyrenäen. Auf Kisten und rohen, selbstgezimmerten Bänken saßen wir und redeten uns einander Hoffnung zu für das kommende Jahr. Mancher lag auf dem Strohsack und weinte, wenn er der Lieben daheim und der schönen Zeiten von einst gedachte. — Und vor zwei Jahren? — Da war's noch öder und fast hoffnungslos gingen wir ins neue Jahr ein.

Vor mir liegen Briefe von Kameraden, die dort bleiben mußten. „Bei uns gehts immer gleich, ja im Lager zu C. war manches viel schöner.“ — Mir tut das Herz weh, denn ich weiß, was hinter diesen Worten steckt. —

Wie glücklich sind wir doch hier! Wir leben besser als die Lieben daheim in dieser schweren Zeit. Sind wir uns dessen auch bewußt? Oder haben manche die traurige Zeit im Gefangenlager schon vergessen?

Und die Wohlhabenden unter uns, denken die auch noch an die Leidensgefährten im Lager? Schicken sie den armen Kameraden etwas von ihrem Überflusse? Oder ist ihnen die Schreibung für Ausfuhrbewilligung und das Packen zu lästig? Wie mancher könnte mit ein paar Franken einen Mutlosen aufrichten, dem man von Hause nichts schicken kann. Das wäre edler gehandelt als an „feudales“ Leben zu denken!

Niemand kann leugnen, daß wir in dem großen Weltelend jetzt ein recht glückliches Los haben. Sind wir aber auch alle zufrieden? Denken wir noch an die Leiden der Soldaten im Felde? Sind nicht unsre Ansprüche vielfach zu hoch geworden? — Vollkommenes dürfen wir nicht erwarten; vollkommen was auch daheim im Frieden nicht. Entbehren müssen auch hier die kleinen Leute bei dieser Kriegsteuerung. Denken wir alle mehr daran und seien wir zufrieden, auch wenns mal nicht nach Wunsch geht! Schätzen wir uns glücklich, daß wir wieder Menschen geworden sind in diesem Lande unter Menschen, die mit uns fühlen, die auch Opfer bringen für uns! Gewiß die Heimat bezahlt für uns, aber sind nicht gerade die Nahrungsmittel für die ärmere Bevölkerung so knapp, daß diese sich oft sehr

einschränken muß? Und doch teilt man alles brüderlich mit uns.

Wie manches läßt sich garnicht bezahlen! Wie viele Millionen Briefe und Pakete aus der Heimat beförderte nicht dieses kleine Land für die Kriegsgefangenen! War die Post damals nicht unser einziger Trost?

Wahrlich, wir haben allen Anlaß zur Dankbarkeit gegen das Land, das uns aus der Gefangenschaft erlöste! Aber wie können wir unsern Dank beweisen? Dadurch, daß wir alle bescheiden und freundlich gegen die Landesbewohner sind und uns so betragen, daß man keine Last mit uns hat. Doch weiter soll echte Dankbarkeit gehen. Wenn wir wieder daheim sind und einem

notleidenden Schweizer begegnen, dann tun wir Gutes an ihm nach Kräften! Das wäre deutscher Dank der Tat. — — —

Möge dies Friedenseiland einer glücklichen Zukunft entgegengehen!

P. B., Trogen.

Interniertenhochzeit in Walzenhausen.

Am 16. Dezember fand hier die Hochzeit des Leutnants z. See Guillaume mit Fräulein Maria Baldus statt. Die Trauung wurde um 12 Uhr im stillen Klosterkirchlein Grimmenstein vollzogen. Das mag wohl gestaunt haben ob



Das Brautpaar beim Verlassen der Kirche.

der ungewohnten Pracht, die sich da vor seinen verträumten Augen auftat. Steht doch die Trauung eines deutschen Seeoffiziers einzig da in den Annalen des weltfernen Klosters. Um 2 Uhr

versammelten sich die Gäste im festlich geschmückten Saale des Kurhauses zum hochzeitlichen Mahle. War auch ihre Zahl klein, so war man doch fröhlich und freute sich mit dem Braut-

paare des jungen Glückes. Manch einer von uns, der erst am Tage vorher aus französischer Gefangenschaft hier angekommen war, mag wohl einen Augenblick gedacht haben, ist es auch wahr, was ich hier erlebe, ist es nicht ein Trugbild der Phantasie, das ich hier sehe. Es war ja auch zu schön. Schon lange war Mitternacht vorüber, die Rosen und Nelken neigten müde die Köpfchen, und man saß immer noch fröhlich scherzend und plaudernd beisammen.

E. R.

Davos.

Über die rege Lehrtätigkeit in der Region Davos gibt das Besuchsprogramm General Friedrichs vom 2. Dezember erfreulichen Aufschluß. Es lautete:

Vormittags.

Besichtigung der Mannschaft beim Schulhaus.
Ankunft im Fridericianum.
Vorstellung des Lehrkörpers des Internierten-Ausbildungswesen in Davos.
Besuch der Staatsbürgerkunde (Lehrer Herr Leutn. Tönnies).
Einblick in die schriftlichen Arbeiten der verschiedenen Abteilungen.

Besuch der Handelskunde (Lehrer Herr Fuchs).
Vorführung der beiden Abiturienten und Obersekundaner.

Besuch der „Höheren Mathematik“ (Lehrer Herr Lisinski). Stoff: Differentialrechnung, partielles Differenzieren.

Besuch der Einjährigen-Gruppe. Physik im Physiksaal Fridericianum (Lehrer Herr Rekt. Kalb). Französisch (Lehrer Dr. Hartleb).

Besuch der Fachschule für Handwerker (Vorbereitung für die Meisterprüfung) Buchdruckerei Davos.

Materialienkunde.

Handwerks-Gesetzeskunde (Herr Dir. Ziegler).

Zeichnen.

Tageswerkstatt Körber.

Tischler- und Schnitzerlehkurs Werkstatt Roßberg.
Lehrwerkstatt Himmelsbach.

Nachmittags.

Seehof:

Besuch des türkischen Unterrichts (Lehrer Dr. Misrachi).

Besuch der doppelten Buchführung (Lehrer Herr Fuchs).

Besuch des Papierarbeitenlehkurs Faiß, Seehof

Kunst und Dichtung.

Wintersonnenwende.

Endlich wendest Du den Lauf,
Sonne. Nach den dunklen Tagen
Steigt am Himmelszelt hinauf
Höher nun Dein goldner Wagen.

Wär mein Herz doch fast verzaget
Ob der kalten Dürsterheit. —
Jetzt es neues Hoffen waget
Auf die schöne Frühlingszeit.

Erich Lange, (Int.)

Schwind und Spitzweg.

Von Prof. Artur Weese, Bern.

Man sagt, der Krieg sei der Tod aller Künste. Aber der Krieg besitzt auch lebensschaffende Kräfte und er hat manchem Längstgestorbenen und Halbvergessenen eine Wiederauferstehung gebracht.

Und merkwürdig, er läßt die großen Kriegsmaler der früheren Zeit ruhig ruhen. Ihre Bilder sind gegenüber der Wirklichkeit von heute einfältige Kindergeschichten und gruselige Ammenmärchen, im besten Falle heroische Verherrlichungen ohne innere Lebenswahrheit. Der Krieg unsrer Tage ist ohne Gleichen. Es fehlen alle Maßstäbe auch des künstlerischen Ausdruckes, um seiner formlosen Größe und Furchtbarkeit gerecht zu werden.

So wendet denn die schweifende Phantasie der Gegenwart entschlossen den Rücken und flüchtet ins romantische Land der wirklichen Märchen und leibhaftigen Traumgestalten, in denen der dichterische Geist des deutschen Volkes seit Urzeiten heimisch ist. Der Krieg hat die Romantiker unsrer Kunst aus Museumsälen, bei Seite geworfenen Jugendbüchern, aus der altmodischen Rumpelkammer überlebter Liebhabereien und aus dem Laienherzen der Einfältigen und Unverbildeten hervorgeholt und wieder zu Ehren gebracht. Die höchsten Bildungsanstalten der deutschen Heimat lassen es sich sogar angelegen sein, die romantische blaue Blume wieder erblühen zu lassen und schicken in vielen Tausenden von Büchern und Heften die Bilder romantischer Meister ins Feld, um den feldgrauen Kriegern eine Freude zu machen. Ludwig Richter, Moritz von Schwind und Karl Spitzweg ziehen auf der großen Heerstraße in den Schützengraben und wandern nach Polen und Littauen, nach Mazedonien und Rumänien und blinzeln über die Grabenränder auf unsre Feinde und Gegner, ohne sich von ihnen einschüchtern zu lassen. Was wüßten sie von ihren Fahrten an die Front zu erzählen, wenn sie noch einmal mit Griffel und Pinsel hantieren könnten! Sie würden entdecken, daß in der neuen Welt der Unterstände und nassen Gräben, auf den Schienenwegen und in den Kraftwagen die Romantik ebenso zu finden ist, wie anno dazumal auf Landstraßen und in Postkutschen, in den Dachkammern der Poeten und im schönen Wald, wo fromme

Einsiedler hausen und Elementargeister ihr Wesen treiben. Freilich statt der Lerchen und Nachtigallen singen die Granaten und knattern die Maschinengewehre. Aber das hindert nicht, daß unsre Romantiker zu den willkommensten Gästen

draußen im Felde gehören. Sie dringen weiter vor als jeder Zivilist, der in der letzten Etappe festgehalten wird. Sie haben Heimatsrecht dort wo die dicke Luft dem beklommenen Herzen das Atmen schwer macht. Daß sie aber an den



Rosse im Felsgrunde zur Tränke geführt (aus dem Schwindwerk, herausgegeben von der Verlagsanstalt Stuttgart).

vorgeschobenen Posten des deutschen Volkheeres Meister Wilhelm von Kaulbach, oder dem Professorenschwarm unsrer Akademien, den Malern der Ruhmestaten und Geschichtsbilder begegnet seien, habe ich noch nicht vernommen. Das Herz des Soldaten hat seine eigenen Kunstbedürfnisse, und daß sie mit Weisheit und Belehrung nichts zu tun haben, das ist nun mal gewiß. Dies Herz sehnt sich nach der Sprache, die es allein versteht, nach dem wahren Gehalt aller Kunst und das ist immer und je gewesen, dichterische Innigkeit und Musik, denn das Sol-

datenherz ist lauter Sehnsucht. Es flieht, weiß Gott, es flieht vor Gegenwart und Wirklichkeit, die es nur mit den wachen Kräften des Willens erfaßt, während seine Träume, Wünsche und Hoffnungen nach der Heimat ziehen. Die Heimat ist aber nicht bloß die warme Stube bei Muttern mit ihren vier Wänden, sondern die weiträumige Welt des deutschen Geistes, der durch Erziehung und Bildung jedwedem zuteil ist.

„Ein gar feiner und guter Sinn gehört dazu“, die Geheimnisse der Schönheit und der Natur zu ergründen, sagt Schwind selbst. Da haben

wirs. Dieser feine und gute Sinn lebt auch heute noch und er ist Ursache, daß Schwind mit seinen Bildern wieder überall Freunde gefunden hat.

Und noch eins kommt hinzu. Schon für den Meister selbst waren seine Studien und Werke eine Flucht aus der geschäftlichen Gegenwart, in der ihn die gespreizten und innerlich unwahren Staatsbilder der Geschichtsmaler abstießen. Tief religiös veranlagt und von gesunden Sinnen für alles Tatsächliche und Wirkliche hat er ein leidenschaftlicher Dichter werden können, für dessen Gemüt alles was lebt und blüht und ebenso alles, was einstmals in Herrlichkeit prangte und nun morsch und verfallen war, eine Seele und seine eigene Sprache hatte. Die Seele der Natur zu erfassen und aus der dichterischen Form von Sagen, Mythen, Märchen, Liedern und volkstümlichen Gebräuchen zu einem greifbaren und überzeugenden Dasein wieder erstehen zu lassen, das war sein künstlerischer Wille. Die abgebrauchten und entwerteten Laienurteile aus dem Sprachschatz biedermeierischer Kunstweisheit haben vor Schwinds Werken ihren goldenen Sinn bewahrt und deshalb kann man sie „seelenvoll“, „poetisch“, „sinnig“, „tiefempfunden“ und „echt romantisch“ nennen. Alle Eindrücke gehen von einem einzigen Wert Schwindscher Kunst aus, von der Liebe und Innigkeit ihrer Hingabe, von ihrem Glauben an die Welt, die sie malt. Den süßen Weihrauchduft der Mystik hat Schwind nie in dicken Wolken aufsteigen lassen, wenn er vor der Staffelei an seinen Bildern schaffte, wengleich er überall in seinen Arbeiten wie eine feine Würze zu spüren ist. Die Hauptsache war ihm, daß er in seiner Kunst wahr und wahrhaftig blieb. Von der Welt seiner Tage kehrte er sich entschlossen ab und bot alles auf, sich in seine selbstgeschaffene Welt so zu vertiefen, daß er ganz darin aufging. Und dasselbe verlangt er von denen, die ihn lieben. Ists nicht deshalb vielen so leicht geworden, ihn herzlich zu gewinnen, weil die Flucht aus der Gegenwart, wenn auch nur für Augenblicke der Muße und Sammlung, Ungezählten eine Notwendigkeit ist, um sich von dem Druck und dem Grauen der Tatsachen ringsherum zu befreien.

Freilich ist es eine Kleinwelt, in der er zu Hause ist und für Richter und Spitzweg ist diese Kleinwelt noch durch die engen Schranken ihrer kleinstädtischen Gemütlichkeit und ihres schrulligen aber gutmütigen Eigensinns um ein beträchtliches verkleinert. Da aber diese kleine Welt ganz angefüllt ist mit dem sonnigen Inhalt menschenfreundlicher Güte und nachdenklicher Ironie, so ersetzt sie doch durch ihre Tiefe, was ihr an Ausdehnung und Weite gebricht. Im Grunde behandelt die Phantasie Schwinds und mehr noch die Spitzwegs den idyllischen Vorwurf von dem Alleinsein des von aller Welt abgelösten, nur mit sich selbst beschäftigten Einzelmenschen und dafür hat auch unsre Zeit einen sehnsüchtigen Sinn, weil sie nur die unpersönliche Geschlossenheit

des Ganzen und der Massen, die Gesamtheit jeglicher Art verlangt, was sie in dem Begriff der Organisation zusammenfaßt.

Da lockts jeden zu diesen Einsiedlern und Eigenbrödlern, die ihren Weg durchs Leben allein gehen und mit ein paar stacheligen Kakteen zufrieden sind, um sie zu hegen und zu pflegen oder sich gütlich tun als ein echter Bücherwurm an den Gedanken, die andere gedacht und an dem Weltbilde, das frühere Zeiten aufgebaut haben.

Doch sind sie nie dem Spotte preisgegeben, wie sonderlich diese seltsamen Kauze auch anmuten. Mit persönlicher Laune und gutherzigem Humor aus der Masse der Gleichförmigen herausgerissen, stehen diese wunderlichen Heiligen und köstlichen Originale in ihrer Umwelt so lebensvoll und naturnotwendig da, daß sie um ihrer Selbst willen und mehr noch um des Volkes willen, das solche Querköpfe hervorbringt und nachsichtig duldet, unsre Freunde werden, vielleicht auch darum, weil ein wenig von ihnen in uns steckt und — wäre es nicht so umständlich und mit so vielen Verzichten verbunden — weil im Grunde ein jeder von uns auch ein Original sein könnte. Doch dazu bedarf es eines beherzten und rechtschaffenen Mutes und an Gaben und Gedanken darf es in solchem Kopfe auch nicht fehlen.

Nun, die Umstände und Zeitläufte haben auch ihren Anteil an der Aufzucht solcher Sonderlinge. Und daß der Friede die eigensinnigen Triebe ins Kraut schießen läßt und somit leichter einen aus der Art gefallenen Geist auswachsen läßt, das wissen wir wohl und so mag auch die romantische Kunst um des Friedens willen, der über allen Bildern goldig leuchtet, dem Herzen unsrer Krieger näher stehen, als die hochgegriffene Feierlichkeit jener Darstellungen, die Kampf und Krieg nur in dem geschichtlichen Glanze des Ruhmes sehen, aber nicht als Not und Mühsal selbst erlebter Bedrängnis schildern.

Als noch Friede war

Schwarzwälder Heimatgedanken von W. Sticks.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ (Goethe.)

Altjahr 1913 wollte ich sterben sehen, drum ging ich hinauf in die Bergeinsamkeit, zum Alten vom Berg. Nur ich nenne ihn so, den alten weißbärtigen Herrgotts- und Bilderschnitzer, der hoch oben über dem Schwarzwaldsee im altersbraunen Balken und Schindelhaus einsam und sonderlich hauste. In dem blauduftigen Spätherbstbilde vor mir lag es träumend und versonnen. Das silbrig schimmernde Schindeldach, das sich schützend tief über das wetterbraune, blühende Antlitz mit den blanken, klaren Fenster- augen beugte, stach scharf und schimmernd vom dunkeln, ernsten Tannengrunde ab. Man fühlte nicht, daß es einer jener letzten Sommertage war, ein solch warmes, lebensfrohes Leuchten brachte

Frau Sonne zustande. Laubbäume konnten die Täuschung nicht zunichte machen, weil überall Tannen stehen, mächtige, stolze Bäume. Nur mein Pfad führte eine Halde empor mit Jungschonung. Knieholz rechts und links; blaurote Heideglöckchen, dichtgedrängt, nicken mir zu und ihren Käufern, den summenden Bienchen. Und weiße Fädchen spannen sich über den Weg, wollen mich halten in diesem schönen, duftigen Sommertraum. Sie müssen zerreißen, mich ziehen lassen, und sachte nimmt sie der Wind in die Hand und zieht sie von Zweig zu Zweig, und manche flattern im leichten Lufthauch über den Weg. Da huscht ein Wolkenschatten neben mir auf und langsam schiebt er sich vor mir her die Halde, die sonnenbeschiedene, empor. Und mir kam in den Sinn, daß die Silberfäden dem dunkeln Schatten gehören müßten, daß es eine alte, gebeugte Gestalt sei, die vor mir her ziehe, so müde und schwer, daß es das Altjahr sei, das seinen letzten Weg emporsuche auf lichte Bergeshöhen, fern vom Menschenleid und Freude, das unter seiner Herrschaft gediehen. Daß es dort oben den Tod erwarten wolle und seinem Nachfolger, der aus dunklem Sternenhimmel herabsteigt, dort oben den Herrscherstab reicht, damit er mit Jubel und Brausen hinabstürme ins Tal und Tiefland der Städte.

Und wie ich die Höhe erklommen habe und ins Gärtchen vor dem Hause trete, da schwindet der Schatten, und vor mir steht der Alte, hager und starkknochig; mit kurzem, festem Blick umfassen mich seine dunklen Augen, und meine

zarte Städterhand ist eine Sekunde lang im Schraubstock der harten Wälderfaust.

Ohne Wundern und Fragen klang sein kurzes „Grüß' Gott!“, und wie als selbstverständlich fügte er hinzu: „I cha denkt, daß Ihr chommet, Herr, und s'isch guet, so Gott's verlasse möcht' I nit scherbe.“

Was ich erwiderte, ist denkbar, doch er tat den Mund nimmer auf. Ich kannte ihn und machte es wie er. Er schritt durch den Mittelweg seiner Behausung zu, die ich nun eine Weile mit ihm teilen wollte; nicht das erste Mal war es. Da blieb er vor einer Spätrose stehen, die letzte, die sich erschlossen hatte und deren dunkle, sammetweichen Blätter sich ihm wie heiße, dürstende Menschenlippen entgegenstreckten. Er brach sie und murmelte: „Sollst mir den Tod verschönen.“ Zum Goldlack und zu den zweiten Veilchen, die wieder aufgeblüht, beugte er sich herab und flüsterte: „B'hit Euch Gott, i werd' nimmer mit Euch no de Frühlingssonne luege.“ Und dann legte er sorgfältig Tannenreiser darauf. Wie ich gefragt habe, warum er das tue, es wäre doch noch nicht Winter, da schaute er mich merkwürdig tief und klar an, dann flog ein Blick weit fort ins Endlose, und er sprach: „Morgen wird er einziehen.“ Wie ein Prophet stand er da, und an seinem Ausspruche mochte ich nicht zweifeln.

Dann traten wir ins Haus. Ein grüner Kachel mit großer Kunst füllt ein Drittel des Wohnzimmers. Beim einen Fenster steht die Drehbank, ein brauner Kasten mit den Eisen und Hobeln hängt darüber. (Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

Ein Denkmal habe ich gesehen, so schlicht und knapp und doch so großartig, eben in seiner Einfachheit. Es ist ein Schweizerdenkmal aus der Kriegszeit, geformt aus treffenden Schweizerworten.

Ich denke an die „Vier Wehrmannsbriefe“ von Adolf Schär-Ris, Sigriswil, welche der Verfasser der 4. Komp. des Bataillons 59 gewidmet hat. Er läßt den Leser die im ersten Kriegsjahr gewonnenen Eindrücke miterleben und zwar vom zündendhellen Blitz des Kriegsausbruches, mit seiner weithin elektrisierenden Wirkung, bis zum harmonischen Wetterleuchten des großen Kriegsdramas in der Ferne, das der Schweizer nicht mehr fürchtet, weil die Einstellung der eignen Lebenskamera auf das Schmieden der Völkerschicksale da draußen eine gleichmäßig sichere Ruhe des Miterlebens geschaffen hat. Schon in der Einleitung zu den Briefen ist das ganze Erleben des Verfassers, vor und während des Krieges, verdichtet. Es erklingt darin die eine Melodie: „Ans Vaterland ans teure schließ dich an, hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“ Sei erst ein guter Schweizer und du bist ein guter Europäer und auch ein guter Mensch und nicht umgekehrt geht es. Vaterlandsliebe atmet auch aus den Briefen selbst und zwar jene echte Vaterlandsliebe, welche ihren Urgrund in Eltern- und Freundesliebe hat, die ihm Selbstachtung und Verantwortungsgefühl geben. Jenem patriotischen Sinn begegnen wir in den Briefen, die auf Familiensinn und Heimatgefühl aufgebaut sind. Zur Blüte, zu vollem Durchbruch gelangt erst die Hingabe und Aufopferung fürs Vaterland im Sturm der Zeit, bei Ausbruch des Krieges, wo auch der sich frei fühlende Schweizer ein Rädchen der Staatsmaschine wird. Daß diese Vaterlandsliebe auch echte Menschenliebe ist, haben wir Inter-

nierte erfahren, denen man es im Schweizerhaus so heimisch gemacht hat wie möglich.

„Kühl der Kopf, warm das Herz, offen der Sinn.“ Klingt dieses Wort des Verfassers nicht wie rechtes Menschenwort und auch wie deutsches Wort?

Wer die Briefe liest, welche im Verlag von A. Franckeborn erschienen sind, wird den Gewinn haben, sein eignes Erleben im Seelenspiegel eines Schweizers zu sehen, der es mit seinen Menschen- und Staatsbürgerpflichten ernst nimmt. K. Hch.

„Heimat zu“. Erlebnisse eines Schweizers in den Augusttagen 1914 von E. Spengler, Umschlagzeichnung von Emil Cardinaux. Erschienen im Verlag A. Franckeborn 1916.

Das Fieber jener ahnungsschweren Zeiten tost durch die Worte, da das Wort Krieg mit Sturmesflügeln die Seelen streifte und verwirrte. Gleich grellen Blitzen wirft der Verfasser in dem vorwärtsstürmenden Geschehen Schlaglichter auf die Zustände und die Menschenklassen des russischen Volkes. Anziehend, mehr noch abstoßend, so folgen sich Bild auf Bild in atemlosem Tempo. In der Kürze der Zeichenstriche liegt die packende Dramatik.

Als roter Faden zieht durch das Mosaik der Bilder die heiße Heimatliebe des Schweizers, immer straffer sich spannend, je näher die Heimat dem zurückeilenden rückt, um schließlich in hellen Flammen der Begeisterung und des Dankes seine geliebte Heimatstadt zu umholen. Wer von uns kennt nicht auch die allgewaltige Erfüllung: „in Freiheit, und daheim?“ Hat sich für uns nicht auch schon hier ein großes Stück dieses Traumes erfüllen dürfen? St.

Kleine Mitteilungen.

Berichtigung. In der Namenliste des Heftes Nr. 15 ist der zweite Name nicht Gärcke, sondern Görcke, Max, Hauptmann zu lesen.

Die Redaktion wünscht auch für die Zukunft baldige Berichtigung von Fehlern, die in der Namenliste auftreten sollten.

Rundfrage. Wir bitten alle internierten Kameraden, unklare Rechtsfragen, im besondern die Kriegsverhältnisse

angehend, uns zur Kenntnis zu bringen. Wir werden dann bestrebt sein, sie durch unsere juristischen Mitarbeiter für alle Kameraden in der Internierten-Zeitung beantworten zu lassen.

Gesucht. Unter den Internierten werden Lehrkräfte gesucht, die türkisch, polnisch und italienisch unterrichten können.

Mitteilungen sind an Prof. Woltereck, Sektion III der Gesandtschaftsabteilung für Gefangenenfragen, Bern, Thunstraße 23, zu richten.

Schluss des redaktionellen Teiles.

Redaktion der „Deutschen Internierten-Zeitung“: Prof. Woltereck, Hermann Hesse und Leutnant W. Sticks, Bern, Thunstraße 23.

Internierte Offiziere,

die im franz. Gefangenenlager „Auch“ waren, werden gebeten, ihre Adresse an die Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern, Thunstr. 23, einzusenden.

Sehenswürdigkeit in Luzern! HOTEL ENGEL

Altschweizerische Wein- und Pilsnerstube

(Aus dem Jahre 1566. Original im Landesmuseum Zürich).

Prima offene Weine und Biere

Eingang:
Kasernenplatz-Tram

Es empfiehlt sich

Tadellose Küche

W. Helfenstein.



KRIEGSMARKEN-KATALOG 1916.

Vollständigster Katalog, Preis 50 cts. Feine Kriegsmarkenauswahlen auf Wunsch. Bei Entnahme von Fr. 10. — werden die 50cts. rückvergütet.

≡ MARKENHAUS ZUMSTEIN & CO., BERN. ≡

Für gefangene Kameraden in Frankreich werden
einige

Photographen-Apparate

gesucht. Zu senden an Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern, Thunstraße 23.

**Beachtenswerte
Bezugsquelle! ●**

HABANA-HAUS
Max Oettinger
BASEL
Zigarren • Zigaretten
GEGRÜNDET 1875 — TELEPHON Nr. 1357

Kaufhaus Louvre, Bern

Bahnhofplatz

Beste und billigste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel.

Internierte erhalten 10% Ermässigung.

Folgende Holzarbeiter

unter den Internierten finden in unserem Betriebe nach Erledigung des Instanzenweges
sofortige Einstellung:

2 Zuschneider

2 Maschinenarbeiter

3 Beizer und Polierer

1 Stuhlmacher

1 Holzbildhauer

1 Spezialist für Einlagearbeiten und
Intarsien

10 tüchtige Möbelschreiner für four-
nierte Arbeiten

Tischlerwerkstätte deutscher Internierter
St. Gallen-Heiligkreuz.



Intelligente Leute

nehmen zur Anregung der Lebenstätigkeit, Beförderung des Stoffwechsels und
Erhöhung der körperlichen und geistigen Lebensfähigkeit

◆◆ keine ◆◆

nervenpeitschenden Getränke etc., sondern immer nur das tief u. „nachhaltig“ wirkende

Z. 3239. G.



(Bio) „Lebenssalz“ (Elektrolyt)

Prospekte durch: **Salvit-Laboratorium, Zürich 7, Streulistr. 14.**

FERD. WYSS, VERLAG, BERN

In meinem Verlage erschienen folgende Werke zur Geschichte des Weltkrieges:

Beer, Dr. Max, Das Regenbogenbuch. Die europäischen Kriegsverhandlungen. Die maßgebenden Dokumente chronologisch und sinngemäß zusammengestellt, übersetzt und erläutert. II. Aufl., 4.–6. Tausend. Preis Fr. 6.—, gebunden Fr. 10.—.

— **Sir Edward Greys Konferenzvorschlag** und andere Streitfragen der diplomat. Polemik. Preis Fr. 1.20.

Bertourieux, Joseph, la Vérité. IV. Ed. 10—12. mille. Preis Fr. 3.50.

— **Die Wahrheit.** Preis Fr. 4.50.

Chatterton-Hill, Georges, Lettre ouverte à M. Maurice Barrès de l'académie française. Preis Fr. 1.80.

Hollands Not. Vier Briefe an den Niederländ. Übersee-Trust mit einer S. S. S.-Parallele. Preis Fr. 1.—.

Larsen, Charles, Le Professeur Bédier et les carnets de soldats allemands. Preis Fr. 1.—.

Lüthi, Hans, Erinnerungen an eine fünfjährige Dienstzeit in der französischen Fremdenlegion. Preis 80 Cts.

Ott, E., Krieg und Geld. Ein Vortrag. Preis Fr. 1.—.

Ruchti, Dr. Jak., Zur Geschichte des Kriegsausbruches. Preisgekrönte Arbeit des historischen Seminars der Universität Bern. Preis Fr. 1.—

West, Jul. H., Deutschland der Störenfried. Feststellungen eines Neutralen. Preis 60 Cts.

Huber, Emil, Schweizer Militär. Ein Album von 24 farbigen Blättern auf Kunstdruckpapier. Preis in Leinenmappe Fr. 20.—.

Morstin, Le Compte, La Légion Polonaise. Preis Fr. 1.50.

Aktschura Oglu Jussuf, Die gegenwärtige Lage der mohammedanischen Turko-Tartaren Rußlands und ihre Bestrebungen. Preis 40 Cts.

Schaich Salih Aschscharif Attunisi, La vérité au sujet de la guerre sainte. Preis Fr. 1.20.

Litauen, jährlich 12 Hefte. Preis Fr. 10.—. Einzelheft Preis Fr. 1.—.

In Kürze erscheint:

Lulvés, Jean, Calais sous la domination anglaise.

Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meine Buch- und Kunsthandlung mit großem, wohlgewähltem Lager. Die Besorgung deutscher Bücher erfolgt schnellstens.

Ferd. Wyss, Bern, Amthausgasse.



Moderne-Kleidung
in allen Preislagen

Burger-Kehl & Co

Basel • Bern • Genf • Lausanne • Luzern
Neuchâtel • St. Gallen • Winterthur • Zürich

Internierte erhalten Preisermäßigung
★ auf unsere aufgedruckten Preise ★
VERLANGEN SIE UNSEREN WINTERKATALOG 1916-17